



Tätowierer Schmidt (r.), Kunde

Kunst am Bauch

Berufe Jeder kann hierzulande als Tätowierer arbeiten – ohne Ausbildung. Die Branche will nun strengere Regeln für ihr Gewerbe etablieren.

Mit blanker Brust ruht der glatzköpfige Hüne auf der Liege, sein Oberkörper ist an so ziemlich jeder Stelle tätowiert. Als die Tattoo-Maschine über seinen Bauch schabt, schaut er dann doch etwas schmerzgeplagt.

Andy Schmidt, 49, der Mann an der Maschine, taucht die Spitze in eine fingerkuppengroße Kappe mit Farbe, bevor er sein Werk fortsetzt. Um den großformatigen chinesischen Hund auf der rechten Bauchhälfte seines Kunden sollen sich leuchtend rote Flammen ranken. Fünf Nadeln jagt Schmidt dazu gleichzeitig unter die Haut, 50-mal pro Sekunde.

Schmidt, ein Rheinländer mit Ziegenbart und Rock-'n'-Roller-Tolle, trägt schwarze Gummihandschuhe. Das Kabel der Maschine hat er in eine Plastikhülle eingepackt. Nach der Sitzung wickelt er die Farbkappen in Folie und wirft sie weg, ebenso seine Handschuhe, die Tätowiernadeln und den Griff. Arbeitsfläche und Liege reinigt er mit Desinfektionsmittel. Routine in seinem Tattoo-Studio in Willich bei Düsseldorf, wie Schmidt sagt. Hygiene muss sein.

Als Schmidt Mitte der Neunziger sein Geschäft eröffnete, galten Tätowierungen noch als Ausweis eines rebellischen bis

zweilichtigen Lebenswandels. Inzwischen ist die Körperverzierer im Mainstream angekommen. Mehr als sieben Millionen Deutsche sind laut einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung tätowiert, unter den 25- bis 34-Jährigen ist es sogar knapp jeder Vierte.

Doch professionelle Studios sind nicht die einzige Adresse für Tattoo-Fans. Die große Nachfrage nach dem Körperschmuck hat eine Schattenwirtschaft entstehen lassen: semiprofessionelle Tätowierer, die in den eigenen vier Wänden oder zu Hause beim Kunden stechen. Auf der Internetplattform Ebay Kleinanzeigen etwa bieten Hunderte Tätowierer ihre Dienste an und werben mit günstigen Preisen, kurzfristigen Terminen und Hausbesuchen. Viele von ihnen haben nur wenig Erfahrung.

Ungesetzlich ist die Tätigkeit der Heimtätowierer nicht. Jeder, der beim örtlichen Gewerbeamt ein Gewerbe anmeldet, kann mit dem Tätowierer seinen Lebensunterhalt bestreiten. Die Ausrüstung ist billig im Internet zu haben.

Eine Ausbildung oder wenigstens der Nachweis von Kenntnissen in Hygiene und Handwerk wird nicht verlangt. Sporadische Überprüfungen durch die Gesundheitsämter sind die einzige Form der Kontrolle. „Um das Hygieneverständnis vieler Tätowierer ist es schlecht bestellt, das stellen wir immer wieder fest“, sagt Stefan Brockmann vom Gesundheitsamt des Landkreises Reutlingen, einer Behörde, die nach eigenen Angaben Tattoo-Studios und -Mes- sen regelmäßig Besuch abstattet.

Dass sich hierzulande jeder Tätowierer nennen darf, der zuvor womöglich nur auf Schweinehaut oder Orangen geübt hat, ist vielen Branchenveteranen ein Graus. Einige von ihnen haben sich deshalb zum Bundesverband Tattoo zusammengeschlossen. Die rund tausend Mitglieder zählende

Organisation will den Zugang zum Gewerbe strenger regulieren. „Tattoos sind ein Massenphänomen, und deshalb wollen wir sicherstellen, dass Fachleute am Werk sind“, sagt der Willicher Schmidt, der im Vorstand des Verbands sitzt.

Erster Schritt soll eine EU-weit anerkannte Norm sein, die Hygienestandards festlegt und einfaches Wissen vermittelt: Wie muss mein Arbeitsplatz ausgerüstet sein? Wie vermeide ich, dass Keime auf den nächsten Kunden überspringen? In Zukunft, so die Vorstellung des Tattoo-Verbands, sollen angehende Tätowierer in Seminaren Grundlegendes über Hygiene und Gesundheitsgefahren lernen müssen.

Über Komplikationen nach dem Tätowieren gibt es keine Zahlen. Schlimmstenfalls können bei schlampigem Arbeiten Krankheiten wie Hepatitis C übertragen werden, auch wenn das Risiko nach Einschätzung von Medizinern gering ist.

Maja Hofmann ist Dermatologin an der Berliner Charité. In ihre Sprechstunde kommen Patienten mit entzündeten Tätowierungen und allergischen Reaktionen auf Farben. Ein Fall war besonders unappetitlich: Der Patient trug einen Totenkopf auf dem Oberarm, dessen Augen mit einer anderen Tätowierfarbe gestochen waren als der Rest. Weil diese Farbe offenbar mit Papillomviren verunreinigt war, wuchsen dem Mann in den Augen des Totenkopfs Warzen.

Weitaus häufiger als ernsthafte Gesundheitsprobleme sind jedoch schlecht gemachte Körperverzierungen. Auf seinem Smartphone zeigt Andy Schmidt das Foto eines Tattoos, das er neulich überstochen hat: eine blassrosa Blüte, kaum zu erkennen. Darunter ein Schriftzug, der aussieht wie das Werk eines Erstklässlers.

Ob Tätowierer ihre handwerklichen Fähigkeiten nachweisen sollen, ist branchenintern umstritten. Manche mögen zittrige Linien und scheckige Farbflächen für misslungen halten, andere vielleicht für moderne Kunst, argumentieren die Gegner.

Ohnehin ist es schwierig, die Forderungen verbindlich zu machen. Normen sind freiwillige Richtlinien. Und eine Ausbildung mit mehrjähriger Lehrzeit samt Berufsschulbesuch, wie sie für die meisten handwerklichen Berufe gesetzlich vorgeschrieben ist, lehnt der Tattoo-Verband ab. Dafür sei die Szene zu unkonventionell.

Bleibe die Möglichkeit, Tätowierern künftig nur dann eine Gewerbeerlaubnis zu erteilen, wenn sie bestimmte Kenntnisse belegen können. Doch das weist das zuständige Bundeswirtschaftsministerium zurück. Wenn die Branche aus ihrem Gewerbe einen richtigen Ausbildungsberuf machen wolle, so das Ministerium, müsse sie das schon selbst anschieben.

Mit anderen Worten: entweder ganz oder gar nicht spießig. Ann-Kathrin Nezik